

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– April 2026 –

Schnell, Martin W. (Hg.): Vulnerabilität der Natur. Mensch – Tier – Erde. Weilerswist-Metternich: Velbrück 2025. 280 S., brosch. € 39,90 ISBN 978-3958324039

Lässt sich sinnvollerweise davon sprechen, dass Natur verletzbar ist? Ein Sammelbd. des in Witten-Herdecke lehrenden Philosophen *Martin Schnell* nimmt sich dieser Frage an und bringt die mittlerweile weit verzweigten Diskurse um die (vorrangig ethische wie phänomenologische) Bedeutung von Vulnerabilität mit dem Themenfeld der ökologischen Krise bzw. des Anthropozäns in Verbindung. In 15 Beiträgen werden sowohl grundsätzliche (etwa definitorische bzw. begriffsanalytische) wie auch kontextuelle und anwendungsbezogene Aspekte dieser Frage beleuchtet.

Der Hg. selbst verbindet mit dem Bd. den programmatischen Anspruch, eine generelle Verhältnisbestimmung von Natur und Kultur angesichts der ökologischen Krise vorzunehmen und beide Konzepte in ihrer Verwobenheit und gegenseitigen Vermitteltheit zu erfassen: Natur und Erde müssten, so Schnell, als vulnerabel begriffen werden, um sie vor der Kommodifizierung zu bloßen Ressourcen zu schützen (15). Dieser in gewisser Hinsicht funktionalistische Zugang dürfte einerseits viele Sympathien wecken, weil er die Rede von der Vulnerabilität als notwendiges Instrument für einen Zweck begreift, der sich wohl nur unter Inkaufnahme massiverer Verblendungszusammenhänge in seiner eminenten Bedeutung leugnen ließe. Andererseits aber erweist sich dieser Zugang auch als womöglich offene Flanke der vorgestellten Argumentation: Wenn das Konzept der Vulnerabilität lediglich willkommenes Vehikel für einen anderen Zweck bildet, stellt sich die Frage, ob dabei nicht zu vorschnell über begriffliche Grenzen hinweggegangen wird.

Diese Kritik kann von den Beiträgen des Bd.s teilweise entkräftet werden, insofern sie erkennbar darum bemüht sind, begriffliche Bestimmungen und Abgrenzungen vorzunehmen, die die Rede von der Vulnerabilität konzeptuell absichern. *Sophia Sternrath* und *Thomas Glade* diskutieren Vulnerabilität etwa vor dem Hintergrund der Naturgefahren- und Risikoforschung: Ein komplexer Diskurs, der Vulnerabilität allerdings nahezu ausschließlich technisch als materiale Empfänglichkeit für Schädigung. Weitere konzeptuell wichtige Kontexte steuern die Beiträge von *Hannes Wendler* bzw. *Robert Stöhr* bei, die beide nochmals den phänomenologischen Tenor des Bd.s unterstreichen: Ersterer erkundet den Stellenwert von Vulnerabilität in der klinischen Psychologie, letzterer bettet den Begriff in das Feld der Disability Studies ein. Festzustellen ist aber auch, dass die genannten Beiträge sich zwar auf Vulnerabilität beziehen, dabei aber ganz im Fahrwasser anthropozentrischer Überzeugungen verbleiben: Für Stöhr etwa steht fest, dass Verletzbarkeit „so etwas wie ein Grundmoment menschlicher, leiblicher Verfasstheit“ darstellt (196). Die semantische Unklarheit, die sich aus dem unscheinbaren Komma in diesem kurzen Zitat ergibt, prägt fast alle Beiträge des Bd.s: Sie scheinen hin- und hergerissen zu sein zwischen der konventionellen Lesart von Vulnerabilität als exklusiv

menschlicher Fähigkeit, einer Lesart, die Vulnerabilität wie im Sentientismus an die Voraussetzung der Empfindungsfähigkeit koppelt und dementsprechend auf menschliche wie nichtmenschliche Tiere Anwendung fände (wie etwa im Beitrag von *Jan P. Ehlers* und *Julia Nitsche*, die Tierexperimente als den ethisch prekären Versuch lesen, die Vulnerabilität von Tieren radikal zu instrumentalisieren, um menschliche Vulnerabilität zu schützen), und einer weiteren, man könnte sagen: annähernd uferlosen Begriffsverwendung, die Vulnerabilität auch auf gesamte Ökosysteme oder gar alles Vorhandene beziehen will und dafür (wie etwa der Beitrag von *Andreas Brenner*) nicht unbeträchtliche begriffliche Unschärfen in Kauf nimmt: Will man um der Universalität des Begriffs willen tatsächlich davon ausgehen, dass ein Stein vulnerabel ist?

Überhaupt fällt auf, dass die im Untertitel des Bd.s genannte Trias von Mensch, Tier und Erde nur in den wenigsten Beiträgen weder in ihrer Verklammerung und Verwiesenheit, noch in ihrer Unterschiedlichkeit aufgegriffen wird. Indirekt weisen die Beiträge damit zugleich aus, was womöglich eine der grundlegendsten konzeptuellen Entscheidungen im Rekurs auf Vulnerabilität darstellt: Sollte man Vulnerabilität tendenziell technisch und objektiv als Schädigungspotenzial verstehen, oder bleibt der Begriff an die Prämisse gebunden, dass ein Wesen Subjekt sein muss, um als vulnerabel zu gelten? Ist der Begriff, wie ihn etwa der Beitrag von *Jan-Christoph Heilinger* als unaufgelösten bzw. unerkannten Widerspruch voraussetzt, Merkmal allen Lebens (86) und zugleich „ubiquitäres Merkmal von Systemen“ (ebd.)? Der Bd. ahnt zweifelsohne etwas davon, dass Vulnerabilität über den Menschen hinausgeht, und nimmt diese Intuition dennoch an vielen Stellen zu ernst und gleichzeitig dann doch nicht ernst genug: Wenn Schnell in einem seiner Beiträge damit beginnt, dass Vulnerabilität die „verletzliche Seite von Lebewesen“ (148) bezeichne, dann wird diese Engführung im Laufe des Beitrags sowohl erweitert (dann etwa, wenn Vulnerabilität plötzlich auch die gesamte Erde betreffen soll) wie auch begründungslos begrenzt (dann, wenn der Beitrag damit endet, Vulnerabilität als Teil eines Personenkonzepts zu begreifen). Der Versuch, Vulnerabilität „als Universalie“ (153) aufzufassen, läuft offenbar Gefahr, sinnvolle begriffliche Abgrenzungen auszuhebeln.

Es lohnt daher, v. a. jene Beiträge hervorzuheben, die sich kritisch-differenzierend auf diesen Konzeptbegriff beziehen. *Tobias Vogel* etwa warnt in seinem Beitrag überzeugend davor, im Zuge einer wengleich gutgemeinten, in der Sache aber doch überhasteten Erklärung der Vulnerabilität der gesamten Wirklichkeit etablierte und gut begründete Theoriestandards aufzugeben (124f): Wesentlich sei es, den „Wert der Differenzierung“ (138) im konzeptuellen Umgang mit dem Begriff der Natur zu erhalten. *Burkhard Liebsch* sensibilisiert in seinem Beitrag dafür, Natur nicht unkritisch als schützenswert zu begreifen, sondern sie zumindest zugleich als Gefahrenquelle zu berücksichtigen: Auf hochambivalente Weise ist Natur schließlich gleichermaßen notwendig wie abträglich für Lebewesen: Gerade der unkritische Ruf nach mehr Naturschutz verdeckt dann womöglich diese unaufhebbare Ambivalenz dessen, was wir unter den Begriff der Natur fassen, und auch ein emphatischer Rekurs auf die Vulnerabilität der Natur übersieht dann womöglich, „wie gewaltförmig Natur allzu oft begegnet“ (27f). Eine romantische Naturerinnerung an ein vermeintlich ungetrübtes Naturverhältnis werde daher oft zu einer „unzeitgemäßen, anachronistischen [Erinnerung an Natur, Anm. SH], wie sie sich nicht für diese differenziellen Fragen öffnet und suggeriert, man könne sich auf direktestem Weg dieses Verhältnisses wieder versichern“ (35). *Martin Huth* beleuchtet in seinem Beitrag die spezifische Vulnerabilität von Tieren und arbeitet heraus, dass der Vulnerabilität eine normative Dimension zukomme, weil sie kein reines Faktum, sondern eher eine Möglichkeit, ein „Latenzphänomen“ (214) bilde, und von Huth daher (in Anlehnung an *Bernard Williams*) als dichter

Begriff rekonstruiert wird. Tiere als vulnerable Subjekte zu thematisieren, sei aus diesem Grund von besonderem Interesse. Den allermeisten von ihnen werde die Anerkennung als solche bis heute erfolgreich verwehrt.

Der Bd. regt mit seinen verschiedenen Perspektiven dazu an, diese Diagnose mit der Frage zu konfrontieren, ob nicht schlimmstenfalls ein unkritischer und allzu generöser Begriff der Vulnerabilität, der unterschiedslos auf alles Vorhandene Anwendung finden soll, ausgerechnet etwas zu dieser Entwertung von spezifisch tierlicher, d. h. subjektgebundener Vulnerabilität beigetragen haben mag.

Über die Autorin :

Simone Horstmann, Dr.in, Unna (sh@simonehorstmann.de)